

Harry Voß

DER SCHLÜNZ



In den nächsten Tagen ging Mama jeden Vormittag mit Schlunz zu irgendwelchen Ämtern. Von Schlunz erschienen Fotos mit Personenbeschreibungen in allen Tageszeitungen. Seitdem kamen aus allen Ecken des Landes Anrufe und Hinweise von Leuten, die meinten, den Jungen schon mal gesehen zu haben. Einige boten sogar echte Namen für Schlunz an, andere meinten, die Eltern zu kennen. Aber alle Nachforschungen ergaben, dass an den Angaben nichts dran war. Und die Orts- und Personennamen lösten bei Schlunz keinerlei Erinnerungen aus.

Stattdessen tummelten sich immer wieder Leute von den Zeitungen vor der Haustür von Schmidtsteiners herum, die ein Foto vom Schlunz schießen oder ein Interview mit ihm führen wollten. Jedes Mal, wenn Schlunz davon etwas mitbekam, setzte er sich wieder ängstlich in eine Ecke und bekam seinen glasigen Blick. Mama ließ dann draußen ein Donnerwetter los und verscheuchte die aufdringlichen Reporter. Und als einmal sogar das Fernsehen anrief und eine hohe Summe für einen Film über den Schlunz bot, war es Papa, der sehr aufgebracht am Telefon sprach. »Lasst mir meinen Jungen in Ruhe!«, rief er in den Hörer. Das hörten Lukas und Schlunz gern.

Auch beim Kinderpsychologen stellte sich kein wirklicher Erfolg ein. Schlunz bekam verschiedene Fotos und Gegenstände gezeigt und sollte sagen, was ihm dazu einfiel. Er wurde nach seinen Ängsten ausgefragt, und darüber wollte er am wenigsten reden. Mama fiel noch ein, dass Schlunz anfangs beim besten Willen nicht ins Auto und auch nicht in die Badewanne steigen wollte. »Hm, sehr interessant«, hatte der Psychologe darauf gesagt und in der nächsten Sitzung Hunderte von Fotos mit unterschiedlichen Autotypen angeschleppt. Aber keins davon löste eine besondere Erinnerung aus.

Einmal setzten sie Schlunz einer besonders harten Prüfung aus. Schon früh am Morgen sollte Mama mit Schlunz zu der Stelle am Stadtrand kommen, an dem die Schmidtsteiners den Schlunz gefunden hatten. Mehrere Polizisten mit Spürhunden und der Kinderpsychologe hatten sich dort eingefunden. Jetzt sollte Schlunz langsam den Weg rückwärts gehen, den er zu diesem Wald gekommen war. Das war für Schlunz ein sehr anstrengender Vormittag. Denn schon nach wenigen Weggabelungen im Wald wusste er nicht mehr weiter. Wenn man sich in einem Wald nicht auskannte, sahen Waldwege doch immer gleich aus. Und wenn der Schlunz nun schon viele Wochen oder Monate in den unterschiedlichsten Wäldern unterwegs war, wie sollte er dann einen einmal gegangenen Weg rückwärts wiederfinden?, fragte sich Lukas. »Versuchen müssen wir es«, hatten die schlauen Erwachsenen gesagt. Manchmal hatten die Hunde wieder eine Spur aufnehmen können, aber am frühen Nachmittag war Schlunz so erschöpft, dass er nur noch weinte.

Davon abgesehen war es Lukas und Schlunz ganz recht, wenn die Suche nach Schlunz' Vergangenheit nicht so schnell voranging. Denn dann hatten sie mehr Zeit zum Spielen und Entdecken. Da Schlunz gut Fahrrad fahren konnte, fuhren sie oft in die Stadt und bummelten in der Fußgängerzone. Tom war so nett gewesen, Schlunz sein Fahrrad auszuleihen. »Ich fahre so selten, du kannst es haben, so lange du es brauchst«, hatte er gesagt.

Zwischendurch wollte auch Nele Schlunz immer mal wieder ihre Spielsachen zeigen und ihn dafür begeistern. Der Schlunz war so ein netter Kerl, er tat so, als interessiere er sich wirklich für die Boygroups aus der Bravo und für die abgerissenen Notizzettel mit Diddlina drauf.

Die gemeinsamen Nächte in Lukas' Zimmer waren sehr unterschiedlich. An manchen Abenden erzählten sie sich jede Menge Quatsch und lachten so laut, dass Papa zwischendurch ins Zimmer kam und sie ermahnte, doch nun endlich zu schlafen. An anderen Abenden war Schlunz plötzlich wieder ganz still und schluchzte leise vor sich hin. Einmal, als Lukas nachts mal aufs Klo musste und seine Nachttischlampe anknipste, sah er, dass sich der Schlunz zu einem kleinen Ball eingerollt und unter seine Bettdecke verkrochen hatte und selbst im Schlaf noch leise weinte. In solchen Augenblicken hätte er am liebsten seinen Freund in den Arm genommen und getröstet. Aber das traute er sich nicht. Stattdessen legte er heimlich ein stilles Gebet für ihn ein und hoffte, Gott würde ihn ganz, ganz bald wieder froh machen.

Tagsüber war von der nächtlichen Traurigkeit meistens nichts mehr zu spüren. Mama und Papa wunderten sich darüber, wie schnell der Schlunz auftaute und sich in der Familie heimisch fühlte. In ihren Gebeten dankten sie Gott immer wieder dafür. Aber sie hörten irgendwann auf, für Schlunzens Familie zu beten, wenn Schlunz dabei war. Denn irgendwie machte der Gedanke an seine Eltern ihn immer wieder sehr traurig. Ansonsten wurde der Schlunz immer mehr zu einem gut gelaunten, fröhlichen Kerl. Er hatte nicht mal mehr Angst vorm Autofahren. Hin und wieder heckte er schon mal den einen oder anderen Streich aus. Er begann, in einer Ecke von Lukas' Zimmer einen Schatz zusammenzutragen. Da sammelte er schöne Steine, nützliche Holzstöckchen, alte Federkissen, die man immer noch mal gebrauchen konnte, und so weiter. Mama bezeichnete die Sammlung schroff als Müll. Aber Mamas haben da ja bekanntlich keine Ahnung.

Den nächsten Klops brachte Schlunz am Sonntag im Kindergottesdienst. Schon vorher hatte Schlunz Lukas und auch Mama und Papa Löcher darüber in den Bauch gefragt, was ihn denn jetzt dort erwarten würde. Ob er dort Gott oder Jesus persönlich begegnen würde.

Papa hatte noch im Auto ganz geheimnisvoll zu Schlunz gesagt: »Wer weiß, vielleicht hast du ja tatsächlich eine Begegnung mit Gott.« Über diesen Satz hatte sich sogar Lukas gewundert. Wie, bitte schön, hatte er denn das gemeint?

Im Kindergottesdienst saßen sie wie immer brav in einem Stuhlkreis. Adelheid, die Leiterin, trug heute ein hochgeschlossenes, langes, lila geblühtes Kleid und hatte wie immer die Haare hochgesteckt. Sie rückte die Brille mit dem Goldrand gerade und schaffte doch tatsächlich ein freundliches Lächeln, als sie Schlunz zwischen Nele und Lukas entdeckte. »Ach, da haben wir ja wieder ein neues Gesicht in unserer Runde«, sagte sie zur Begrüßung und wandte sich an Schlunz. »Magst du uns eben sagen, wie du heißt?«

»Ich bin der Schlunz«, sagte Schlunz, ohne rot zu werden.

»Schlunz«, wiederholte Adelheid, aber mit einer gewissen Empörung in der Stimme. Adelheid war mit den Kindern recht streng und aus diesem Grund saßen die meisten während des Kindergottesdienstes artig auf ihren Stühlen und störten nicht. Widerworte oder unvorhergesehene Antworten mochte Adelheid nicht. Lukas merkte, dass Adelheid

»Schlunz« für ein freches Wort hielt. Sie rückte ihre Brille auf der Nase nach vorne, um den Neuen über den Brillenrand besser betrachten zu können. »Das ist sicher nicht dein richtiger Name«, sagte sie.

»Vermutlich nicht«, sagte Schlunz, »aber Sie können ruhig Schlunz zu mir sagen. Lukas und Nele sagen das auch.«

»So einen ordinären Namen benutze ich nicht«, sagte sie, und das freundliche Lächeln war ihrem gewohnt strengen Ton gewichen. »Möchtest du mir nicht deinen richtigen Namen sagen?«

Jetzt war Schlunz offensichtlich verunsichert. Sollte er hier vor allen Kindern seine Geschichte erzählen?

Lukas wollte gern etwas Schlaues sagen, das Adelheid wieder beruhigt hätte, aber ihm fiel nichts ein.

Aber Nele wusste was: »Der Schlunz heißt eben Schlunz. Wir nennen dich ja auch Adelheid und finden das nicht ordinär.«

Lukas bezweifelte, dass Nele wusste, was das Wort »ordinär« bedeutete, aber es beeindruckte ihn ganz schön, dass sie das Wort richtig behalten und wiederholt hatte. Und Adelheid schien auch beeindruckt zu sein. Sie murmelte noch mal etwas wie: »Schlunz«, und wandte sich dann dem normalen Ablauf zu.

Die Lieder, die die Kinder miteinander sangen, kannte Schlunz natürlich nicht, aber er stellte wenigstens keine dummen Fragen dazu. Jasmin, eine der beiden jugendlichen Mitarbeiterinnen, versuchte, den Gesang auf ihrer kleinen Konzertgitarre zu begleiten.

Einmal flüsterte Schlunz Lukas ins Ohr: »Wieso spielt nicht einer Gitarre, der auch Gitarre spielen kann?«

Darauf wusste Lukas auch keine Antwort, aber er war sehr froh, dass Schlunz diese Frage nur leise gestellt hatte.

Adelheid sprach für alle ein Gebet mit lauter, nachdrücklicher Stimme und beendete es mit einem vernehmlichen: »Amen!«

Genauso vernehmlich schob Schlunz hinterher: »So soll es sein!« Worauf Adelheid sofort ihre Brille nach vorne schob und in seine Richtung zischte: »Wie bitte?«

»So soll es sein«, wiederholte Schlunz und bemühte sich um ein Lächeln.

»Natürlich soll es so sein«, keifte die Leiterin und schob ihre Brille wieder nach oben.

An diesem Sonntag erzählte Adelheid die Geschichte vom verlorenen Sohn: Ein Vater hatte zwei Söhne und der eine wollte nicht mehr zu Hause bleiben. Er ließ sich vom Vater alles Geld geben, das ihm als Erbe irgendwann mal zustehen würde, und ging damit weit weg in ein anderes Land. Dort gab er alles Geld aus. Schließlich hatte er keins mehr und musste bei irgendeinem Bauern Schweine hüten. Dort bei den Schweinen fasste er dann den Plan, zu seinem Vater zurückzukehren und zu sagen:

»Lieber Vater, ich habe alles falsch gemacht, ich bin es auch nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Aber stell mich doch als einen einfachen Arbeiter bei dir ein. Dann verdiene ich immer noch mehr als dort bei den Schweinen.«

Der Vater war gar nicht sauer auf den Sohn gewesen, sondern hatte sich sehr darüber gefreut, dass er zurückgekehrt war. Er veranstaltete ein Fest und nahm den Jungen nicht als Arbeiter, sondern wieder als seinen Sohn auf. Der ältere Bruder konnte diese Freude gar

nicht verstehen und sagte zu seinem Vater:

»Ach, da muss man also erst weggehen und sein ganzes Erbe verschleudern, bevor du ein Fest veranstaltest. Ich war immer ein lieber, braver, vernünftiger Sohn. Aber für mich hast du nie ein Fest gegeben. Für den ollen Landstreicher, der dein Geld verjubelt hat, gibst du ein Fest!«

Aber der Vater sagte: »Lieber Junge, habe ich nicht allen Grund zu feiern? Mein Sohn, den ich doch genauso liebe wie dich, war einfach weg und verloren für mich, als wäre er tot. Jetzt ist er wieder zurück und lebt bei mir! Das ist doch ein Fest wert! Du solltest lieber mit mir feiern!«

Lukas kannte die Geschichte schon in- und auswendig. Aber diesmal fiel ihm das auf, was Adelheid über den älteren Sohn erzählte, der sich als »vernünftigen, braven Jungen« bezeichnete. Das wollte er doch auch sein. Ob Gott so verrückte Landstreicher lieber hatte? Den Schlunz zum Beispiel? Boah, das wäre schlimm, wenn Gott die Gemeinen und Frechen lieber mochte als die Netten und Braven!

Adelheid machte eine bedeutungsvolle Pause nach ihrer Erzählung, bevor sie erklären wollte, worum es ihrer Meinung nach in der Geschichte ging.

Da sagte der Schlunz auch schon: »Das war eine schöne Geschichte.«

Adelheid war es nicht gewohnt, dass die Kinder sich in ihre Erzählung einschalteten, ohne sich zu melden. Sie schob wieder ihre Brille nach vorne und schaute Schlunz über den Brillenrand an. Aber anders als Lukas es erwartet hatte, lächelte sie und sagte zu Schlunz:

»Ja, Junge. Das finde ich auch. Und was findest du an der Geschichte schön?«

»Dass der Junge nach Hause kommt und der Vater lebt noch.«

Mit dieser Antwort hatte Adelheid sicher nicht gerechnet. Sie schob irritiert die Brille wieder nach oben, um sie gleich darauf wieder nach vorne zu schieben. »Was meinst du damit?«, fragte sie.

»Na ja, es hätte ja auch sein können, der Sohn zieht aus, bleibt lange weg, und wenn er wieder nach Hause kommt, ist alles ganz anders. Das Haus ist weg, der Vater ist weg, alle sind nicht mehr da.«

»So ein Blödsinn«, sagte sie, »wo sollte das alles denn hingekommen sein?«

»Ich weiß ja nicht«, sagte Schlunz und wurde etwas kleinlauter, »aber es hätte doch sein können, dass der Vater tot ist, der Bruder weggezogen und das Haus abgerissen. Zum Beispiel.«

»Und dann?«

»Dann wäre der Sohn ein Leben lang allein herumgeirrt und hätte den Vater gesucht und nie mehr gefunden.«

Adelheid hatte es die Sprache verschlagen. Sie schob die Brille wieder hoch. »Also«, flüsterte sie entrüstet, schob die Brille wieder nach vorne und flüsterte noch mal: »Also!«

Schlunz redete weiter: »Ich meinte ja nur, ich finde die Geschichte schön, weil der Vater noch da ist. Und alle haben sich wieder und es ist so schön wie vorher.«

Lukas wurde heiß und kalt. Hoffentlich würde Adelheid jetzt nichts Falsches sagen. Wenn sie eine Ahnung hätte, dass der Schlunz hier gerade von sich selbst erzählte, würde sie nicht so oft »also, also« sagen.

Adelheid fand schnell ihre Sprache wieder und sagte: »Natürlich ist der Vater noch da.

Denn Gott wird niemals weggehen oder sterben.«

»Wer redet denn von Gott«, entgegnete Schlunz, »ich meinte den Vater.«

»Ja, natürlich«, sagte Adelheid sofort und ihre Stimme bekam einen noch strengeren Ton, »Gott, der Vater. Die Geschichte ist ein Gleichnis, verstehst du. Eine Beispielgeschichte, in der deutlich wird, dass Gott unser Vater ist, der immer auf uns wartet.«

»Jetzt reden Sie auch schon davon. Wie Lukas' Papa. Wieso ist Gott ein Vater?«

Adelheid schob gleich zweimal hintereinander die Brille vor und zurück. Dabei wisperte sie irritiert: »Wieso, wieso, wieso?«

Dann gewann sie ihre Fassung wieder: »Gott ist unser Vater. Ende, aus. So ist das nun mal. Da gibt's kein Wieso.«

»Und was macht Gott, der Vater?«

Über den Brillenrand schaute Adelheid Hilfe suchend nach rechts und links, aber da waren keine schlauen Erwachsenen, die ihr schnell eine fertige Antwort zuflüstern konnten. Sie war die einzige Erwachsene im Raum. Außer Nadine und Jasmin natürlich, den Mitarbeiterinnen, falls man die schon als erwachsen bezeichnen konnte. Aber die saßen mit offenem Mund da und verfolgten dieses Gespräch mit größtem Interesse. Adelheid schob die Brille wieder zurück und vor und wiederholte ungläubig die Frage: »Was macht Gott, der Vater?« Und da schien ihr ein Gedankenblitz gekommen zu sein. Sie blickte in die Runde der Kinder und fragte mit ihrer Lehrerinnenstimme: »Ja, Kinder, das können wir doch mal alle zusammentragen: Was macht ein guter Vater?«

Die Kinder im Kindergottesdienst waren von Adelheid gut abgerichtet worden. Sie wussten inzwischen nach jeder Frage sofort, mit welcher Antwort sie ihre Leiterin zufrieden, stellen konnten. Viele Finger schnellten nach oben. Ein Kind nach dem anderen wurde drangenommen.

»Er schützt.«

»Er versorgt.«

»Er hilft.«

»Er vergibt.«

»Er freut sich.«

Nach jeder Antwort nickte Adelheid eifrig und wiederholte das Gesagte, damit es noch wichtiger klang.

»Siehst du«, fasste sie zusammen, »das tut ein guter Vater. Und genau das tut Gott, unser himmlischer Vater. Er schützt uns wie ein guter Vater, er hilft uns, er liebt uns, er vergibt uns. Und er wartet mit offenen Armen auf uns, bis wir zu ihm umkehren.«

»Wo muss man denn hingehen, wenn man zu Gott umkehren will?«, fragte Schlunz.
»Wo wohnt denn Gott?«

»Gott ist hier bei uns Menschen«, sagte Adelheid. »Direkt hier.« Sie zeigte mit ihren zusammengepressten Fingern direkt vor ihre Knie. »Zu Gott umkehren kann man zum Beispiel, indem man mit ihm redet, auf ihn hört oder einfach aufhört, so freche Fragen zu stellen.«

»Ist Ihr Vater auch so?«, fragte Schlunz unvermittelt.

»Was? Mein Vater?« Brille hoch, Brille runter. »Das tut hier ja wohl gar nichts zur